

# Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

erschient täglich

Halle a. S., den 29. September

1921 / Nr. 218

## Die Sternschnuppe.

Von

Vauk Th. Hoffmann.

(Nachdruck verboten.)

Eine Sternschnuppe fiel vom Himmel herab. Gerade über den Kirchhof fiel sie.

Ein Wirt'ralter sah sie von seinem Schreibtisch aus. Er hielt einen Augenblick an. „Wenn man eine Sternschnuppe sieht, soll man sich etwas wünschen. Was soll ich mir wünschen? Ich er. lide in Arbeit. Sohlenwirt'ralter, Handelsabkommen... Die einen wollen ich, die andern nicht. Das Beste wäre, ich könnte mal fern von allem Getriebe auf einer grünen Wiese liegen. Aber sie möchte trocken sein und warm. Recht viel Sonne...“

Er sah nach der Uhr. Am Himmelswissen! Ich muß ja zur Sitzung. Schön wieder eine Viertelstunde zu spät. Hastig klappte er die Klappe zu. Zusammen. Fort.

„Steh, Kind,“ sagte die Mutter, die den kleinen Ding zu Bett brachte, „das ist eine Sternschnuppe, das glühende Ding, das da vom Himmel fiel. Wenn man sie sieht, muß man sich schnell etwas wünschen. Das geht dann in Erfüllung.“

„O Mutter, dann möchte ich mir noch mal die neue Lokomotive zu meiner Eisenbahn, die ich immer noch nicht bekommen habe. Und ich habe sie mir doch schon so lange gewünscht. Die Sternschnuppe bringt sie mir diesmal aber ganz gewiß.“

Ein Gutenachtfluß schloß dem Kinde den Mund. Die Mutter aber ging zur Ruhe, wo sie für Wirtschaftsgeld und ihre Spargelbänke hatte, und wachte. Sollte sie ihrem Kind den Sternenglauben zerstören, den sie eben und selbst erweckt hatte?

Sie sah herauf in die dunkle Nacht des Himmels und dann wieder laufend auf die Spargelbänke. Da fiel eine zweite Sternschnuppe. Wenn sie mir doch mehr Geld in den Beutel brächte! dachte sie.

Dann beglückte sie sich noch einmal über ihr schlummerndes Kind und ging auch zu Bett.

8,46 Uhr, bemerkte sich der Astronom, als er die Sternschnuppe sah. Eine besonders schöne unter vielen hunderten, die jetzt alljährlich zu sehen sind. Wieviel Menschen sie wohl gesehen haben mögen? Die meisten Menschen sehen überhaupt nichts.

„Was halt du dir eben gewünscht, Hans?“ fragte ein Mädchen seinen Onkel, als sie beide die Sternschnuppe sahen. „Das sag ich nicht!“ lachte der Hans. Das Mädchen machte ein Mäulchen. Nach einer Weile sagte er: „Komm, laß uns zu den Vägen gehen!“ Und sie gingen.

Am Hauptverkehrsplatz saßen Autos und Elektrischen. Wenn ich's doch auch mal so gut haben könnte, wie die hübsche Dame, die da aus dem Auto steigt! dachte das kleine Mädchen, das an einem vornehmes Restaurant benachbarten Herrschaft nachsah. „Könnt ich doch mal so ruhig und unbeschwert sein, wie das kleine Mädchen dort!“ dachte dieselbe Dame, die die ersten geistlichen Verpfichtungen! Sie war müde, rief sie sich ab und zu und dachte lächelnd dem kleinen Mädchen nach. „Wenn das die Frau nicht so voll ist, daß wir noch einen Stipendium bekommen.“ „Wenn bloß die Kassierin noch offen ist, ich habe meinen Schlüssel vergessen.“ — Wenn bloß, wenn bloß...

## Geschmückt mit Le. w. s. bunt. Bänder. . .

Roman von

Fred Hellus.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungsroman“, Leipzig.)

28. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich habe Hunger,“ lachte Herr von Orzymala. „See- und Wallluft zehren — man spürt's. Die Sonne hat vorzeitig auf allerlei Frühlingssymptome gestimmt. Klee, Spargel, ein Bündchen — Ohnädige Frau, wie...“

Während die junge Frau sich zum Lächeln schickte, sprach Kurt — an den letzten Worten des Gemütsstößen vorbei — in den Wald.

Ein aus Mühe und Plagen geworzeltes Kleeblatt klang von der alten Frau. Sie wollte die schwere Klee spüren. Und wachte die Vast doch nicht hoch. Der Klee fiel zu. Ein Teil des Wohlgefühls schüttete aus. Die alten Menschen des Mittelalters hogen sich schmerzhaft vom Fall.

Kurt sagte die alte Frau hüpfend am Arm. „Wohlgelacht, Mitternacht?“ Kurt lächelte er sich hurtig. Sammelte das verschüttete Holz. „Warten Sie, ich helfe Ihnen sammeln.“ Er suchte die schwere Klee. Legte sie der Frau auf den gebogenen Rücken. „So...“ Die Tragsänder unter den Arm. „Geh's? ... Na dann...“

Und den Staub aus den Händen klopfend, — auf dem hübschen Gesicht ein sonnigrotes Lächeln, trat er zurück.

Grabwegs in die tröstlich spitzende Gabel eines durch Herrn von Orzymala geäderten Bilds. „Man soll solche Leute nicht noch obensteuern vermöhen.“ sagte der schlanke, elegante Herr nicht lang, arrogant. „Der Waldreifer nimmt überhand. Überall ver- schimmelt man unsere Wälder und Parks. Anstatt mit der Zeit dazwischen zu fahren, läßt die Behörde das gehen.“

„Sie liegen zu Hause sicherlich warm.“ Koch unter- mit einem hellen Lächeln unterbrach ihn Kurt. „Die arme

Aber niemand hatte die Sternschnuppe beachtet. So etwas sieht man dort nicht.“

Wenn mir doch ein Stein auf „Schnuppe“ einfiel, könnte ich ein „Dichter“, der in Klubsessel saß und sich zur Inspiration seiner Phantasie die Glas Welt nach dem andern einsetzte. Er wollte gern beachtet werden. „Das ist ja viel schwerer als Butterverfälschen.“ Er rauchte die dritte Zigarette an. Aber es fiel ihm auch da nichts ein.

Ein weiterer Dichter (ohne Gänsefüßchen) sah an offenen Fenstern und über die Dichtung, in der er das Schicksal eines glücklichen Frauenzweigs beschwor, in der er die Nacht der Welt befragte, die bis an den Himmel reicht. Als er die Sternschnuppe sah, erschauerte er. Er trat bestürzt ans Fenster und beugte sich hinaus. In den dunklen Himmel warfen sich immer glänzender die Sterne.

## Der Hundemensch.

Eine Skizze von

Wih. Senemanna.

(Nachdruck verboten.)

Schon ist ein nachtblauer Himmel, der sich voll leuchtender Goldblüten über die traumende Erde wölbt, aber nach- voller und schöner die wolkenhülle Felle voll Leben und Brandung, voll hübscher Weiler und dräuender Wälder; ob auch alle schimmernden Himmelskörper ertrunken sind und nur noch ein Sternlein durch Nacht und Not leuchtet, ein Weiler und Trüher dem einamen Wanderer, ein Hoffnungs- lüchlein dem Jagen und Unglückten, der nicht mehr den Sternen aber sich traut, dem ewig-wählischen, das aber alle feindlichen Lebensmächte triumphiert.

Nimmer verlassend die Sterne des Lebens, nicht die am weiten Firmament, nicht die in den Tiefen der eigenen Brust. Und legten sich die Wolken bergeshoch. Ein Sternlein bleibt und leuchtet uns auf un'reren Wege. Aber nehe, dem auch diese letzte Sternlein verläßt, er muß verfallen in den stürzen- den Wäldern, die rauchend über ihn zusammenstürzen.

Ein Weiler war in seiner Heimat, einfach und verlassen hauste er in leiser tröstlicher Kammer, allein mit sich und seinem Jammer. Einmal war er ein angehöher und nachhader noch abgeben konnte. Ein E. am er war er aber auch da schon gewesen, der mehr Zwiesprach mit den heimlichen Stimmen in sich hielt, denn mit der geschwäglichen Welt. Drum auch betrog ihn seine Frau, die die Welt und das laute Leben liebte, und ging mit einem seiner Gefellen auf und davon. Da ertrank er dem Weiler die Himmelsblüten, an denen er gehangen. Er ließ sein Handwerk und ward nicht traurig dazu. Und nicht lange, da ließ er auch Werkstatt und Haus den klugen Leuten, die aus seiner Witwens Kapital zu schlagen wählten und ging auf die Straße. Und fand da nun in Nacht und Dunkel, und um ihn war kein Sternlein's Nacht.

Da sitzt und wagt es an sein Bein. Strapp, sein Hund war es, der wollte mit ihm in die Verbannung gehen, in das Gehen, das er sich mühsam gemindert. Einen Augenblick stand der Arme, dann durchsammelte und durchsammelte er ein lächelnd Reichen, ein Sternlein grüßte hoch in Himmelsblauen, ein trübend Lichtlein der Liebe in hüß'er Verfallene. Er nahm den Hund in seine Arme, er hielt ihn mit sorgenden, mit ersch- schütternden Händen und schritt mit ihm in das neue Leben.

Alle Kraft war in ihm gerührt, nur zum Pötel hielt sie aus. Gaud und Liebe waren in ihm verbort, nur für den Hund sprachte aus den Schatten ein zages Pfanzlein und trieb ein bedächtig in Wäldern. Aber sein D. erfüllte und

beglückte ihn wie eine wohltuende Röstlichkeit. Dies Büttlein war sein ein i Eigen, das einzige Sternlein, das ihm geblieben, dem er trauete und gläubte, das ihn mit seinem Feuerlein er- wärmte und ihm zum Weiler ward von einem Tag zu dem andern.

Und nimmer ließ er die Höfe ab, und der Hund nicht ihn. Gemeinsam gingen sie die Höfe ab, fliegen treppauf und treppab und hatten gemein am vor den Türen der Broden, die eine mittelliche Hand ihnen zuwarf.

Hundemensch ward er bald genannt. Eines Kindes schöpfer- liche Sprachkraft hatte das Wort zuerst gerufen. Bald ward es gemein und sein rechter Name vergessen. Und er ließ sich das Wort gefallen und lächelte dazu heimlich und leis.

Da ward ihm eines Tages, wie er verkommen dahinschritt, und sein Hundchen an der Seite getreulich hinter ihm trotzte, das Tier von dem Bande abgelöst. Zu spät merkte es sein Herr, zu spät begehrte der Hund auf, die Ränder entlassen unerkannt. Zerlegen fand sich der Hundemensch in seine Be- hauung. Stid um Stid und trachend stürzten seine Himmel ein, und er wehrte dem Toben in seinem Innern nicht. Es be- gann dunkel um ihn zu werden, und die Not brandete gegen ihn bergeshoch. Er weinte wie ein Kind in seinem grenzenlosen bedrückte Sternlein in ihm.

Tage voll Jammer kamen für den Unglücklichen. Er hat nicht um Brot, er fragte nur nach seinem Hundchen, fragte einen jeden und wimmerte unerbärl in sich hinein. Nach drei, vier Tagen erlösch in der Zeitung ein rührend Inerzet des Hundemensch, in dem er Dant und Belohnung dem treulichen Wiederbringer seines Hundchen versprach.

Einige Tage wartete er, nährte künstlich das Flämmlein und redete sich Trost und Hoffnung zu wie der Pflanzler einem Zerenden. Und er flammerte sich mühsam an seine eigenen Wurzeln und schleppte sich mit ihnen wie auf Kräuten durch den Tag.

Und dann... dann ward er einer ganzen Tag nicht gesehen. Und da man seine verschlossene Tür aufschloß, fand man ihn erhängt an einem Bambushalm. Auf dem Tisch lag ein Brief, in ihm hießte ein beschwäglicher Jettel: Hundemensch, dein Rötter ist geschädigt! — —

Das hatte dem Unglücklichen den Halt genommen. Gaud und Liebe waren dramantief verurteilt und ertrunken, das letzte ein'ige Sternlein vom hohen Himmel gefallen.

Na, und Not ballten sich dunkel und ewig-wahl um ihn, Himmel und Erde verloren Halt und Pol, da ging er in der Tod, als müßte das so sein... .

## Der Zeitungsroman und Hedwig Courths-Mahler.

Von

Nichard Nitz.

(Nachdruck verboten.)

Als August Scherl vor vielen Jahren seinen „Berliner Volks-Anzeiger“ gründete, kam er auf folgenden Gedanken: Er kaufte das Ber. ar. z. eines ruhigen und spannenden Roman und ließ ihn in gehörigen Portionen erscheinen. Die ersten Nummern seiner Zeitung aber sandte er den Berlinern gratis in die Häuser. Wer sich erwachte, fand im Briefkasten das neue Blatt. Der Hausvater suchte die Wälder, er war ja auf „seiner“ Zeitung eingewöhnt, die Hausfrau aber wartete auf die Briefe. Und sie las das, was Hausfrauen — zumal in „unpolit. d.“ — Zellen — in der Zeitung mit Vorzug lesen: die Roman-Fortsetzung. Das tat sie fortan an jedem Morgen, an

gelbgrüner Verhül. Wie ein Stragoch aus Altai. Ja Verhül... .

„Allo Verhül gewann?“

Da lachte Herr von Orzymala laut auf. Geringfügig — spöttisch aber er herum. Er zog verächtlich die Schultern. „Ja, glaube, Sie sind ein Phantast!“

Die beiden älteren Wälders — Herr von Schmalb und Graf grüßte die Eintretenden mit leichtem spödelsterter Gehe der Hand.

„Na Gottlob“, sagte er gutgelaunt. „Ich habe Hunger, Herrschaften. Und unter Ehen wird halt.“

Kann schenke er den Lopschaden Wein.

„Ein Tropfen, der zu Sonne und Frühling paßt“, schmusselte er sich. „Traubenblut, in dem sich die goldene Sonne gefangen. Geiselnheimer Koldenberg oder alter Kretzens.“ Er hob das Glas mit dem dunklen, honig- gelben Wein.

„Allo auf Sonne und Glad!“

Ein schüdenes flimmerndes Sonnenstrahlchen irrte beim Kling-klang der Gläser zu Kurt, Er sah rechts von der alten Gräfin, Frau von Elgott durch diese und den Grafen getrennt. Aber Sonne und Glad!... . Wie gelogt: bei höchem Taat fahst dich doch wohl ein Sonnenlichtchen aus vorgereinigten Frauenaugen zu jemandem, in dessen Seele es sich fang.

Gräfin Ludner wollte wissen: „War der Spaziergang denn schön?“

„Wunder — wunderhönig, gnädigste Gräfin“, sagte Kurt. Aber die Komtes ihm gegenüber lachte laut auf. „Allo, Gräfinmutter, ich glaube, Herr Elkerer hat kaum etwas gesehen. Er trauerte in sich hinein... . Tuiete recht der Fieber — rauchte links das Meer, so sah er geradeweis. Ausblühde nannte er das.“

„Und Sie, Gräfin... . Haben Sie denn überhaupt Fieber gesehen? Ich glaube, nur Terpentint!“

„Aber ich Herr von Orzymala, der an den ersten Spargel solartete, lächelte malitios. „Die Komtes hat ganz recht“, sagte er spöttlich, nachdem die Spargel- lunge gerührt. „Ich glaube, der Herr Elkerer kann wa-

als eines Tages die Spannung am größten war, da fand sie - statt der gemohnten Zeitung - eine Annoncementsauforderung vor. Die Hausfrau füllte das Formular aus, und der Berliner Kassenbeleg war eingetroffen.

Der Roman, der „unterm Strich“ sich an die „1848. Zeiterin“ wendet, ist mancher Zeitung Schicksal. Und der Krieg kam und als die Papierknappheit sehr, sehr vielen deutschen Blättern das Heil und die „Unterhaltungsbeilage“ zu einer Ermüdung an bessere Zeiten machte, da konnte sich nur eine unpolitische und nationale Partei halten, das war der Roman. Ihn preiszugeben, hätte sich selbst preisgegeben bedeutet. Weber das Berliner Tageblatt noch der Tagesbeilage für Groß-Hohenzollern verzichtete auf die Beilage, so die „1848. Zeiterin“. Und manche sehr patriotisch fühlende Abonnenten schlugen erst nach, ob sie sich schon kriegen, bevor sich ihre Augen den Beereberichten zuwandten, die ja doch „immer das selbe“ enthielten. Ein Roman aber, in der „1848. Zeiterin“ da war immer was Neues zu erfahren. Da war immer „was los“. Die Beereberichte aber waren zum Mittag geworden. Die Dichtung aber erfreut ein Frauenherz mehr als die - Wahrheit.

Nach diesen einschneidenden Ecken sei nicht länger verschwiegen, daß - wie die Beereberichte meist mit „Ludenborst“ - der den schönen Stücken gewidmete Teil der deutschen Tageszeitungen mit „Hedwig Courths-Mahler“ bezeichnet war. Erich Lubenowitz und Hedwig Courths-Mahler getraut in der Strickerei den Webern an Stoffe, was der meisten mittleren und kleineren deutschen Zeitungen. Was es sonst zu lesen gab, war unbedeutend.

Was schreibt nun diese Frau Courths-Mahler, deren Romane, wie sie zu sagen liebt, „Original-Romane“ sind? Sie schreibt viel Spannendes und noch mehr Rührendes. Sie geht die Welt von Engeln und Teufeln abwärts. Sie steigt die Welt mit ihr, dann schließt sie die Welt aus, ebel und schön, ist sie öfters auf dich, dann erscheint dir als Original-Roman aus dem „Gemeinlich“ und schließlich nur. Will sie darstellen, der bloßste Meyer ist ein Schieber, nur so ist dieser Meyer die Information allen Zeitungslesern. Sein „Hilfskriterium“ geht ins „Hilfskriterium“, und jede Bewegung der Menschlichkeit ist ihm fern. Das ist nämlich das Kennzeichen der von Hedwig Courths-Mahler am Schweißblut geordneten Welt: Sie geraten niemals in einen „Hilfskriterium“ zwischen Gut und Böse. Ihr Weg wie ihre Taten sind ihnen vorgezeichnet. Sie sind ruppig oder engelhaft. Sind sie aber engelhaft, an Seele und weit aus an Welt, dann ist laufend gegen eine zu halten, daß sie auf dieser höchstlichen aller Weisen - die Welt ist eine Welt, die sie leben haben, zu kämpfen oder zu beugen. Zu dulden, bis der böse Geist seine Mission durch Strafe erfüllt, bis der grausame Mann durch die auf Druckergründe gerabete „antibenedictum“ Beweise von Unschuld und Treue gerührt wird und ein Einsehen hat. Und dann fliehen die Tränen, und die genigte Zeiterin legt das Blatt bedrückt aus der Hand, bis der rauhe Mittag sie zwingt, im Intermettel nach Zeiterin-Engelchen oder nach den Antiteilen an Kommunal-Verbands-Bevölkerung zu spähen.

Frau Hedwig Courths-Mahlers Menschen sind Figuren. Sie geben einmal ein Bild, einen Eindruck, und der Welt. Sie tun was man ihnen erweist, aber wenn sie mal über die Stränge schlagen, dann schlagen sie gleich zu, daß der nachdenkliche Fußgänger oder Fahrer, der gemohnt ist, die Dichter-Geschöpfe auf ihre Beziehungen zum wahren Leben hin zu warten und ihre Handlungen mit dem Maßstabe der Gerechtigkeit zu messen, das erhaunt ist. Wenn Herr von Borten erste Hölle spielt, dann geht sie in einer Courths-Mahler'schen Welt, denn sie erweist den Eindruck des Sanften, des Guten, des Duldbenen. Dazu ist sie diend und kann mit ihren Augen - ach! so leicht - fragen und sehen und - wenn sie auch nicht unter Wohnung der Ehrbarkeit gesehen kann - auch nachsehen.

Aber es handelt sich für uns ja nicht um Herrn Borten, sondern um ...

... sondern um Hedwig Courths-Mahler, die Originalroman-schreiberin. Wenn Borten hat nämlich Humor, und daß sie so richtig wirt, liegt weniger an ihren Willkür als an den Zweilen. Hedwig Courths-Mahler hat aber leider keinen Humor. Und wenn sie weichen haben sollte, so verdeckt sie sie hin. Sie ist - soviel wie sie auch schreibt - überaus eine Meisterin im Verschweigen. Wer wird glauben wollen, daß eine Mitarbeiterin ähnlicher deutscher Zeitungen die

terwegs über irgend einen weltlichen Gfai. Und ich erkläre ihm schon unterwegs: er ist ein Bontant!

Die Gräfin Ludner richtete die gütigen Augen unter den dunklen Brillengläsern lächelnd auf Kurt. „G... er“, sagte sie. „So verträumt? Wird es wirklich ein weltlicher Gfai? Und darf man wissen, über was?“

„Aber gewiß, gnädigste Gräfin.“ Mit frohemem Klingeln schwang sich Kurt's Lachen über den Spitz. Ein schönes, fröhliches Gesicht. Ueber das Herrn Grafen's Trinken: „Sonne und Glüd. Den fühlte ich gleichsam voraus. Der erste Bess steht. Nur der Schürker...“

„Daran fehlt's.“

Man servierte jetzt Geißel. Graf Ludner füllte die Kelche voll schäumenden Sekt.

„Heute dürfen wir es schon mal“, sagte er. „Dem Fröhling zu Ehren.“

Und als die Gläser getlungen, fragte Herr von Gyzymala zu Frau von Aligott eher über den Tisch:

„Wann essen wir Spargel in Wolterferchen? Könnenlich daß noch in diesem Jahr.“

„Vielleicht...“

„Zur Erdbeerzeit“, sprach Herr von Lehwald neben Komtesse. „Dann halten Sie nur den Weinkeller bereit, gnädigste Frau. Wir treten an.“

Aber Gyzymala, dessen Fühlen und Denken häufig um den hippologischen Schwerpunkt kreiste, wollte wissen: „Wenig, gnädigste Frau, das ist wichtig. Aber was mich interessiert: Ist der Weiskell schon komplett?“

Frau von Aligott schätzte lächelnd den Kopf.

„Was denken Sie von mir, lieber Herr von Gyzymala...? Nichts...“

„Mein Gott. Ich will nämlich täglich arbeiten und nicht Vergnügen treiben. Wenn ich ein solches Pferd kaufen kann, reise ich wohl auch. Aber...“

Herr von Gyzymala glaubte sich vor. Er schlug sich flugs, wie unter einem glänzenden Einfall, an die Stirn. „Das Tier ist schon da. Ich habe eine wunderbare Gemüthsruhe für Sie an der Hand. Kräftiges Blut...“

deutsche Grammatik nicht beherzigt? Hedwig Courths-Mahler kennt natürlich sämtliche Regeln, sie besitzt natürlich sprachliches Gefühl und einen guten Sinn für stilistische Kultur - sie zeigt es doch nicht. Sie schreibt „weicher“ statt der, vermeidet nicht immer die Inversion und hat eine Freude an Schmelzlichen und anderen Stil-Schönheitsfeinheiten - aber sie tut das sichtlich nur aus einer - wenn ich so sagen darf - weltlich feinen Zurückhaltung. Sie hat in diesen ihrer Sprache geschriebenen, das Bewußtsein der Zusammenhang und Brauch. Werde sei. Soll nun sie selber unbedeutend genug sein, all ihre Kenntnisse der deutschen Schreibart vor aller Welt auszubreiten. Ist es nicht genug, daß sie orthographische Fehler vermeidet? Na, ich meine doch!

Und ich meine auch, daß wir jetzt wieder ernst sein wollen. Daß wir uns fragen wollen: Wie kommt es, daß die Produktion einer einzigen schriftstellerischen Persönlichkeit quantitativ so übermäßig den Bedarf an deutschen Zeitungsromanen decken darf? Einer Persönlichkeit, die der größte Mensch sein mag, ein gründlichster Schriftstums-Verbreiter oder mit Sicherheit ist? Wie kommt es, daß die Schriftsteller-Beitrag Hedwig Courths-Mahler ihrer Fertigkeit so zu durchschlagendem Erfolge bei den deutschen Lesern unterbringen kann? Sagen auf dem Esel der Feuilletonleiter nur Döbberge? Nur literarische Säuglinge? Nur Anpöseln des fröhlichen Heils?

Nein, ganz nicht! Die Feuilleton-Redakteure, die Hedwig Courths-Mahler Romane drucken, wissen genau, was ihr Werk liefert (darüber Beiraterinnen) wissen. Und sie wissen es ihnen weit die wichtigsten Daten ihnen dafür dankbar sind. Man lese nach was darüber in Was 1 steht. Sie würden ihren Abonnentinnen gerne anders vorsehen. Aber unter den Tugenden von Roman-Manuskripten findet sich eben nicht viel Anderes, was ohne Gefahr im Zeitungs-Roman-Feuilleton gebracht werden kann. Sie lächeln? Sie wollen nicht durch eine Auswählung all der Namen guter deutscher Erzähler überlegen? Bitte, haben Sie sich die Mühe. Vergessen Sie nicht, daß der Zeitungsroman seine eigene Technik hat. Ein Schriftsteller kann ausgezeichnete Buchromane schreiben, doch einem Generalleser, der keine Werte abruht, zum Verhängnis werden. Andere gute Erzähler sind in „feinen Sänden“. Ihre Fehler gestatten nicht den Vorwurf, aber wenn, dann nur einen Vorwurf in einem ganz großen, gut honorierenden Dialekt, nicht aber die literarische Zuehlung der so nachtragbedürftigen mittleren Breiten. Und - die Maße der Einbindungen, die sich auf den Redaktionsstisch stellt, trägt einen ungeheuren Preisnachschlag und redlich-dienstfertige Arbeiter. Man gedenke doch nicht etwa das Mischen von den zahllosen Fingerringen des Junges Schriftstellers, der vergeblich den Abdruck ihrer Arbeiten ersehnen, während in einem guten Verlage zu erscheinen, nicht in Fortsetzung! Die Zeitungs-Roman-schreiberin ist ein Geschäft. Man muß seine Kunstgriffe kennen. Ohne die ist alles Talent kein Dittchen wert! Aber wir enternern uns vom Thema und von unterer Freundin.

Ich wies auf die Bedeutung des Zeitungsromans als Zeitungspropagandamittel hin. Bringt ein Blatt eine Erzählung, die den Lesern nicht gefällt, dann leert es auch. Ein Verdrüss- und Befremdungswort, und der Abgänger ringt die Hände. Scherz beliebt ist die Zeiterin, glaubt sie - ja es auch nur vor ihrem Gewissen - ist getauft fühlen zu müssen. Tritt dieser Fall ein, dann - taugt der Roman nichts. Hedwigs Romane beleidigen nie einen Menschen. Kein Mensch kann sich durch sie getroffen fühlen, weil es in ihnen eben Menschen nicht gibt. Menschenhaltung ist Fähigkeit zu Mitleiden, Willen zur Wahrhaftigkeit, Geburtswort voraus. Keine Original-Schriftstellerin! Deine Kinder sind nicht mit Schmerzen geboren, und ihr Weg ist ohne Dual. Die Zeiterinnen wissen sich auf der Roman. Was suchen sie in ihm? Was suchen sie in der Zeitung? Was suchen sie überhaupt jenseits ihres Pflichten-Auftrags? Sie suchen - vergeßt, ihr Schönen, aber es ist so - sie suchen den Klatsch. Und so muß der Roman eine Fortsetzung der Murrill „Vernünftige Nachrichten“ und „Gedächtnis“ sein. Nur: Warum dargelegt und fesseln der aufgetaut. Bravo, Hedwig Courths-Mahler!

Und nun ein paar Schlussworte. Nicht gegen die kurtze Beiraterin der Originalroman-schreiberin, die diese Zeilen haben geschrieben, die sie zu dem größten Gedächtnis gemacht haben,

Dacht... Kommunion... Tadellos geritten. Herrgott, gnädigste Frau, - die Stute müssen sie nehmen. Wann stelle ich sie Ihnen vor?“

„Während man hier und da über Gyzymala's Geschäftlicher lächelte - Herr von Lehwald ironisch die Mummel bog - „Biedermeier!“ wottete, schätzte Frau von Aligott den Kopf.

„So eilig ist es mir nicht, Herr von Gyzymala. Wo soll ich inzwischen mit dem Pferde hin? Ich habe auch keine Reittouren mit. Lassen wir es nicht lieber n.ä.h.“

Aber das Komteschen, in deren Abend das Reiterutouren, mit deren Köpfchen in sportlichen Fragen des Wirtshausbesuchers, ergriffen auf dem Plan.

„Bitte sag nicht nein, Annettes. Die Stute wird sehr schön. Ich reite sie für dir. Wann? - wo? Annettes...“

Herr von Gyzymala, lagen sie schnell!

Frau von Aligott überlegte. „Meinetwegen“, lächelte sie dann. „Margrit, wenn Du Dich darauf freust. Anfang kommenden Woche bin ich verreist. Also Freitag...“

„Ja, das war es.“

Der Freitag nachmittag wurde bestimmt. In dem Lateralall auf der Königsstraße wurde Herr von Gyzymala die arabische Schimmelstute unter dem Demenstiel präsentiert. Komtesse Ludner würde sie reiten. Und -

Gyzymala hob schmerzhaft den Blick. „Sie, gnädigste Frau, werden sie nehmen. Lassen Sie es sich.“

„Das kam über kurz die alte liebe Rajkita. Reiten. Er las war ein Wort von lange verwehrtet Klang. Er seigte leicht auf. Und die über die Elbigen reichten Hände leicht mit den Fingergriffen aneinanderstreichend, sagte er Gyzymala und der Komtesse:

„Aber, mal über ein Pferd zwischen den Knien haben. Mein Gott, die läßt dich gut.“

„Sie...“

„Sie...“

„Sie...“

die sie nicht ist. Die die Un-Befähigung der rührenden Köpfe-Romane propagieren. Ich meine nicht die armen Redakteure, die die Kost servieren müssen, nach der die Publikum kündigt. Die Schuld an dem Abwack des Zeitungsromans liegt in dem Abwack, dem Durchschliffen ihrer Beiraterinnen. Jede Zeit hat die Original-Schreiberin, die sie verdient. Was es nun die Wirtshaus-Besitzer oder die Courths-Mahler sein.

Es gibt noch ein paar andere Dichtertinnen in Fortsetzung. Es wäre ungerath, das zu verschweigen. Frau Hedwig aber, ihrer Königin und Kaiserin, gebührt der Preis - Er gebührt ihr, und sie hat ihn. Und sie wird diesen Artikel lächelnd befehlen lassen und sich von ihrer letzten Banfahredung beklagen lassen, daß sie sich eben Reiterbesuchen blauen Unfinn enthalten. ...

### Literatur.

Johann Georg Ziegler, Der Fremdling aus der Provinz. Roman. Verlag von Fr. Witz. G. Bruno in Leipzig.

Jelly Jansose, Kantor Kalmus. Ein lebensvoller Roman. Verlag von Fr. Witz. G. Bruno in Leipzig. Eine ganz einfache Geschichte, von einem Kantor, dessen reiner Sinn auch nach dem Tode präzisende Güte, Segen und Liebe ausstrahlt. Volens bei allen, die ihn lieben und achten. Das erzählt auch der junge Lehrer in seiner Lebens- und Lebensnot. In seinem Glücke. Man braucht nicht viel von den Vorgängen des Buches zu veralten, denn so lebendig und spannend ist auch jedes Schicksal an dem Buche ist doch der schöne Sinn jedes Dichters. Das ist es! Kein Künstler aber auch das Buch. Ein jederzeit schließend, reiner „Jung“ ist. Und so bringt überall glückseliges Leben, fühlte sich in alle Zuhörer Sonne hinein, bläst auf jeder Seite Freiheit. Wenn man Jansose liest, wird das Leben gut und heiter. Was der Dichter in seinem wunderbaren Roman „Dante auf der Donau“ verpackt und im letzten, freimütigen Gefangenroman „Fremdes Feuer“ fortbringt, ist hier zu reifer Meisterhaftigkeit gegeben. Freuen wir uns; wir haben wieder einen echten Dichtersinn unter den lebenden Dichtern. Sie helfen uns fort über alle Not und Trübsal mit ihrer reinen, schließlichen Seele.

Bobe, Wilhelm, Goethes Leben. Dritter Band: 1774/1776. Die Genieszeit. Mit 12 Bildertafeln und zahlreichen Abbildungen. 1921. E. S. Mittler & Sohn, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 69, Adolphstr. 68-71.

Die von dem uermitteligen Weimarer Hofrat und wohl berühmten Goethes und der Goetheschen Zeit und Umwelt Dr. Wilhelm Bobe verfasste, großangelegte Geschichte von „Goethes Leben“ erreicht mit dem jetzt erschienenen dritten Bande insofern ihren Höhepunkt, als in ihm Goethes Genieszeit zur Darstellung gelangt. Die drei für das Leben und Schaffen des Dichters besonders ereignisreichen Jahre 1774 bis 1776 sind in ihm behandelt. Mit der Bestimmung des schmerzlichen und wehmüherigen „Berthier“ und des kurz zuvor beerdeten „Goeth“ hat sich Goethes Genieszeit in Sturm die Weltwelt erobert. Er ist zum Liebhaber der bedeutenden Männer und Frauen seiner Zeit und aller für die Dichtkunst empfindlichen Frauen geworden. Von allen Seiten können Besucher nach Frankfurt, um ihn persönlich kennen zu lernen, unter ihnen der junge Herzog Karl August von Weimar. Wir sehen den um kein Haupt gelegten Ruhmesglanz durch Reiter verbrüht und den verdrossenen Dichter zur Entspannung und Befreiung seines schließlichen Zustandes in großer Eile mit den Bären Stolzberg in der Schweiz Zuzug nehmen. Sein Verhältnis mit „Miff“, der 17jährigen Gutsbesitzerin Schöneemann, die ersten Arbeiten am Faust, die Annahme der herzoglichen Einladung nach Weimar, Frau von Stein, der Einzug in den Garten am Stern bilden die bemerkenswerten Vorstöße in Goethes Genieszeit. Den reichen zeitlichen Inhalt begleiten wieder zahlreiche Bildnisse von Goetheschen Zeitgenossen, landschaftliche Ansichten u.ä. Gleichmüde Entwürfe tragen dazu bei, das Buch schon äußerlich als festgefug zu gestalten. So wird dieser dritte Band jeder eine sehr große Gabe von Lesen finden.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Form. 4229 u. 633

gens bin ich alter D. Hier... Feldarbeiter! Wann ich mit unter dem Juvange der Zeit - wie tausend andere Kameraden - eine neue Erfindung suche, so dürfte ich dafür wohl auf Ihr Verständnis rechnen - nicht auf Spott.“

Anges iredete ihm Komtesse Ludner quer über den Tisch die Hand. „Nicht böse sein, bitte“, hat sie.

Und Herr von Gyzymala verbeugte sich in seinem Entz. „Aber gewiß! Tausendmal Dank. Es ist ein sehr sehr, kein Spott.“ Das Jauchende prüfte über den Kopf. „Sie möchten mal wieder reiten, hören ich recht?“

Auf dessen froheres Wort Ludner kniff er das nicht gläubigste Auge zu höchstlicher Frage. Unter den gedrückten Stirnlinien hervor schälte er nach der aufstehenden Kieme Kurtis. „Dann seien Sie am Freitag um 5 Uhr im Lateralall in der gedachten Bahn. Ich halte meine Reittouren, die ich im Dogart fahre, unter dem Sattel für Sie bereit.“

Die Sonnenstrahlen strahlten bereits durch die hohen Fensterrahmen des Restaurants. Rotgob löschte der Tischfall in grauzarte Dunstfahnen über dem Meer. Aus den schimmernden Vertikalen wurde hochglanzfärbende Licht. Und die Blauonnenstut des Meeres färbte mählich zu staubgrünem Glanz.

Graf Ludner sah nach der Uhr. „Es ist vier.“ Den goldenen Uhrzeiger klappen lassend, beugte er sich mit einem Acheln zu Kurt: „Nicht scheint es, unter verachteter Herr Wetterpermissit höchst recht. Der Uhr...“

Unmerklich hielt man voll ungebührlicher Müdigkeit den Herzkalendar ein wenig vor. Es wird Abend und kühl. Wenn wir noch Sonne und Frühlingssonne mit nach Hause nehmen wollen, brechen wir wohl auf.“

Man rief und ging.

Die drei Damen, die einst vorweg, Graf Ludner mit den Herren hinterdrein. Hier glaubte man jetzt mit enkerem Gefühl. Unmöglich war das Gespräch auf der breiten - durch Gewohnheit und Mittag angestreteten Bahn: der Politik... dem Ernte der Zeit.

Wie das bedächtig ernste Ernste eines in Zustand und Inhalt nach Sonne klingenden, von Glüd rauschenden Lächels verpackte der Tag. (Fortsetzung folgt.)